

# Rudolf Tschudin, der Perlenmacher

Sissach | So viel Arbeit steckt im Werk für die Kulturwochen Ebenrain



Rudolf Tschudin mit einer von 43 «Perlen» seiner Kette. Bild zvg/Barbara Jung

ch. Als Beitrag für die Kulturwochen Ebenrain hat Rudolf Tschudin eine «Perlenkette» auf den Rasen beim Schloss gelegt. Flankiert von zwei mächtigen Eichen und mit der Schlossfassade im Hintergrund fügt sich die Installation perfekt in die Umgebung ein.

Für einen besonderen Platz wie diesen ein passendes Werk zu erdenken, ist das eine. Es dann auch herzustellen, das andere. Für die 15 Meter lange «Perlenkette» liess der Sissacher Eisenplastiker von einem Spezialbetrieb 86 Aluminium-Halbkugeln herstellen und sie zu 43 Kugeln zusammenschweissen, die er dann mit einem Schliff versah, damit sie dem nobelmatten Glanz echter Perlen möglichst nahe kommen. In die Herstellung hat Tschudin einiges mehr investiert, als er von der Ausstellungsmacherin erhält. Das sei ihm unwichtig, sagt er. Diese Arbeit sei es ihm wert. **Seite 11**

# Schmuckstück der noblen Dame

Sissach | Eisenplastiker Rudolf Tschudin veredelt den Ebenrain-Park mit einer «Perlenkette»

Der Rasen zwischen zwei Eichen mit dem Schloss Ebenrain im Hintergrund ist der schönste Platz, für den Rudolf Tschudin jemals eine Arbeit schaffen durfte. Mit einem Schmuckstück erweist der Sissacher Eisenplastiker dem Park und Schloss seine Reverenz.

Christian Horisberger

Als Kitty Schaertlin Rudolf Tschudin angefragt hat, ob er sich an den Kulturwochen Ebenrain beteiligen möchte, meinte er zu ihr im Scherz, sie habe ihn als Sissacher wohl fast einladen müssen... Natürlich sagte er zu. Denn eine künstlerische Arbeit für den öffentlichen Raum zu schaffen, hat für den Eisenplastiker etwas Reizvolles. Je nach Standort und Aufgabe wisse er häufig lange nicht, in welche Richtung es gehen solle, sagt er. Bei einem Park sei das anders: «Das ist eine Art Huldigung an einen schönen Ort.»

Rudolf Tschudin erweist dem Schlosspark die Ehre in Form einer Perlenkette, die er etwas unterhalb des Schlosses zwischen zwei mächtigen Bluteichen auf den Rasen gelegt hat. Als wären sie einer Riesin vom Hals gegliedert, schimmern 43 auf eine Schnur gezogene Aluminiumkugeln wie Perlen matt und nobel im Sonnenlicht. «Perla» hat er seine Arbeit denn auch getauft.

«Ich glaube, einen so schönen Platz hatte ich noch nie für eine meiner Arbeiten», schwärmt Tschudin. An Orten wie diesem müsse man als Künstler besonders sorgfältig sein, um eine Arbeit in Einklang mit ihrer Umgebung zu bringen. «Da kann man nichts x-Beliebiges reinhängen oder hinstellen.»

Wie wenig Zufall und wie viel Vorbereitung und Handwerk in der an sich simplen Perlenkette steckt, wird deutlich, als uns Rudolf Tschudin von der Entstehung seines Beitrags für die Kulturwochen Ebenrain erzählt. Wir sitzen dabei auf der Bank oberhalb des grossen Ebenrain-Weihers, das Schloss im Rücken. Recht-

## Die Geschichte zur «Perla»

Es war ihr wertvollster Besitz. Wie ein Kleid trug Gamilla ihre Perlenkette Tag für Tag. Ein Geschenk ihrer Grossmutter Alfa. Sie machte sich auf den Weg von Albino, einem Dorf in Oberitalien, in die Schweiz. Sie war jung, bildhübsch, von glücklicher Natur und suchte Arbeit. Es war nicht einfach, viele Missverständnisse begleiteten sie auf dem Weg. Die Suche endete im Baselbiet im Schloss Ebenrain als Dienstmädchen. Es war ein grosses, herrschaftliches Haus mit Gutshof und vielen Angestellten. Gamilla war beliebt. Ihrer Perlenkette wegen bekam sie den Spitznamen Perla. So ein wunderbares Wesen ist auch dem Schlossherrn nicht entgangen. Ein starkes Begehren entwickelte sich zwischen den beiden. Mitten in der Nacht nach einem heftigen Sommergewitter trafen sie sich am grossen Teich. Das Schloss der Perlenkette, das schwächste Glied, konnte dem stürmischen Verlangen nicht standhalten. Alle Suche nach der Kette war vergeblich. Die Liaison flog auf und so musste Perla das Schloss verlassen als Gamilla. **Rudolf Tschudin**



Für jedes seiner Werke baut Rudolf Tschudin ein Modell – so auch für seine «Perla». Ohne würden die Skulpturen in der Regel zu klein.

Bild Christian Horisberger

erhand befindet sich eine frühere Arbeit des Eisenplastikers. 1989 hat er sie geschaffen. Die Skulptur besteht aus fünf 3,5 Meter langen, filigranen Metallstäben mit einem gewölbten Kupferteil am oberen Ende. Die «Erdsnadeln» stecken als Akupunkturadeln für die Natur im «Körper» des Ebenrain-Parks.

Im Gegensatz dazu passt sich die Perlenkette den Konturen des Geländes an, ähnlich, wie sich der Schmuck an den Hals und die Schlüsselbeine seiner Trägerin schmiegt. Die beiden Arbeiten wiesen gewisse Parallelen auf, derer er sich erst im Nachhinein bewusst geworden sei, sinniert der Künstler, ehe er auf die Entstehung seiner neuen Plastik zu sprechen kommt:

«Das Schloss Ebenrain war für mich immer eine alte, herrschaftliche Dame. Diese Perlenkette passt zu ihr. Wie ich darauf gekommen bin, kann ich nicht genau sagen. Ich arbeite häufig mit runden Formen – auch aus Aluminiumblech. Daraus ist die Idee wohl entstanden. Und von anderen Aluminium-Arbeiten wusste ich, mit welchem Schliiff ich den Perl-Effekt erzeugen kann.»

Für alle meine Arbeiten stelle ich ein Modell her, um herauszufinden, worauf ich in der Umsetzung achten muss. Ohne Modell bekommt man kein Gefühl für die passenden Dimensionen einer Plastik. Wenn man direkt ans richtige Material geht, ist das Risiko gross, dass es in die Hose geht. Bei der Kette ging es um die folgenden Fragen: Wie gross sollen die Perlen werden? Müssen alle gleich gross sein? Sollen es perfekte Kugeln oder sollen die Perlen unrund sein? Um die Grösse der Kugeln zu definieren, habe ich einen Ball mit Aluminium umwickelt und auf die Wiese gelegt. Der war zu gross. Als ich mich auf die Grösse festgelegt hatte, machte ich ein Foto vom Standort und zeichnete die Kugeln im richtigen Grössenverhältnis darauf ein.

Ich musste auch ein Gefühl dafür entwickeln, wie lang die Kette werden soll. Ursprünglich sollte sie 12 Meter messen, doch ich hatte das Gefühl, das sei nicht genug. Nun sind es 15 Meter.

In den allermeisten Fällen fertige ich meine Arbeiten ohne fremde Hilfe an. Zunächst wollte ich auch diese selber herstellen. Mehr als 80 Halbkugeln mit dem Hammer zu treiben, wäre aber zu viel gewesen. Von anderen Projekten her kannte ich eine für solche Arbeiten eingerichtete Drückerei, die Heggli & Gubler AG in Muri. Die stellen zum Beispiel Kirchturmstippen aus Kupfer oder Aluminiumteile für die Aviatik her. Für meine Perlen hat ein Arbeiter – er heisst Albion Ramadani und hat mit Freude am Projekt mitgewirkt – auf einer Drehbank zunächst eine hölzerne Halbkugel hergestellt. Über diese Form wurde weiches, 2,5 Millimeter dickes Aluminium gedrückt. Da die Perlen auf der Schnur unterschiedlich gross sein sollten, wurden jeweils vier Aluminium-Halbkugeln in derselben Grösse hergestellt, dann die Form für die nächsten vier Halbkugeln um einen Zentimeter abgetragen und so weiter. Die grössten Kugeln haben einen Durchmesser von

46 Zentimetern, die kleinsten von 25. Das Gute an diesem System war, dass ich weitere Kugeln bestellen konnte, als ich merkte, dass die ursprünglich geplante Kette zu kurz werden würde. Dazu wurde die Holzform einfach immer weiter heruntergedreht.

Ebenfalls in der Metalldrückerei liess ich die Kugelhälften zusammenschweissen. Das hätte ich als gelernter Metallbauer auch selber erledigen können. Aber die haben dafür einen Automaten, also dachte ich: auch gut! Mit einem Auto-Anhänger brachte ich die 43 Kugeln, jede einzelne in Papier gewickelt, von Muri nach Sissach. In meinem Atelier schweisste ich in den Bauch der «Perlen» jeweils ein Röhrchen, um sie später auf eine Schnur aufziehen zu können. Das war schon ziemlich knifflig, am schwierigsten aber war es, die Aluminiumkugeln zu bändigen. Als ich sie in der Werkstatt auf der Arbeitsfläche ausbreitete, rollten sie mir ständig davon – wie kleine Kinder. Um sie vor dem Herunterfallen zu bewahren, versah ich die Tische mit einem erhöhten Rand, ähnlich wie bei einem Laufgitter. Letzten Endes fertigte ich für die Kugeln Ständer an, auf denen ich sie

zugleich der Grösse nach sortieren konnte. Dann endlich war Ruhe.

Im letzten Arbeitsschritt versah ich die Aluminiumkugeln von Hand mit dem Perl-Schliiff: Anderthalb Wochen hat das gedauert – ich bin dabei fast verblödet... Die Herstellung der Kette dauerte alles in allem rund fünf Wochen. Zwei Wochen auswärts, drei im Atelier.»

10 000 Franken hat Tschudin für die Herstellung seines zweiten Werks für den Ebenrain-Park ausgegeben – mehr denn je für eine einzelne Arbeit. Mit der Entschädigung der Ausstellungsmacherin könne er einen Anteil dieser Kosten decken, sagt er. Doch er lebe nach dem Motto, dass man in jene Dinge investieren solle, die einem wichtig sind. «Eine Sache, die mir etwas bedeutet, darf auch etwas kosten.» Überdies handle es sich bei der Perlenkette um eine Arbeit, die er allenfalls auch anderswo einsetzen könne: «Man kann sie an einen Baum hängen, in die Landschaft legen oder einen Knoten hinein machen. Sie passt sich an. Und wenn alle Perlen zerbeult sind, mache ich vielleicht irgendwann eine Skulptur daraus.»

Auch wenn es sich «nur um eine simple Perlenkette» handelt, wie der Künstler selber sagt, so scheint die Skulptur vielen Menschen zu gefallen. Er habe schon etliche positive Rückmeldungen erhalten. Jemand habe sogar zu ihm gesagt: «Endlich hast du einmal etwas Rechtes gemacht...» Andere Kunstschaffende würden von solchen «Komplimenten» nichts halten, sagt Tschudin. Diese fänden, dass Kunst, die gefällt, gefällig sei und deshalb die Bezeichnung Kunst nicht verdiene. Auch er erschaffe Werke mit einer kritischen Aussage, finde aber, «dass wir Künstler nicht immer provozieren müssen».



Albion Ramadani von der Drückerei Heggli & Gubler AG in Muri stellte die 86 Kugelhälften her.

Bild zvg

www.rudolftschudin.ch  
www.kulturwochen-ebenrain.ch